

Über allen Gipfeln ist (Un-)Ruh

Von Simon Kremer

Noch zeichnet er sich weit in der Ferne ab, der große Gipfel am Meer. Wie ein kaum erreichbarer 8000er thront er über den fünf fast verfallenen Villen am Strand von Heiligendamm. Der abblätternde weiße Putz lässt die Schönheit dieser Perlenkette des Jugendstils nur erahnen. Wo sonst Scharen von Touristen im ältesten Strandbad Deutschlands die Füße durch den Sand schleiften, verirren sich heute nur noch einige Möwen kreischend hin. Hermetisch ist der Ort mit einem zwölf Kilometer langen Zaun mit Stacheldraht abgeschirmt. Vor dem Meer patrouillieren Kreuzer der Marine. Heiligendamm ist ein Geisternest.

Auch im Basislager des G8-Gipfels ist am Samstag, vier Tage vor dem Beginn der Gespräche der mächtigsten acht Politiker der Erde, kaum etwas los. Die Straßen in Rostock sind fast menschenleer. Hier und da lungern am Doberaner Platz im Stadtzentrum einige wenige Einheimische und junge Gäste herum. Um acht Uhr morgens lehnen die kleineren Polizeitrupps im Abstand von 50 Metern lässig an den mit dünnen Speerholzplatten verriegelten Schaufenstern der Boutiquen. Noch schäkern sie gelassen miteinander: „Wenn da einer gegen fliegt, dann hilft auch das Holz nichts mehr. Aber hier passiert ja eh nichts. Wer will schon nach Rostock?“

Tom Morello will. Aber er muss ja sozusagen auch. Schließlich soll hier in Rostock heute die Großdemonstration gegen den G8-Gipfel stattfinden. 100.000 Protestler haben die Veranstalter bei den Ordnungsbehörden angemeldet. Am Stadthafen dann spät am Abend noch ein großes Abschlusskonzert. Kultur gegen Kriege. Eben auch mit jenem Tom Morello, der gerade noch durch die verwaisten Straßen zur Bühne schlendert. Der Ex-Rage against the machine-Sänger wandelt mittlerweile auf Solopfaden – und solo auch Richtung Hafen. „Where are the people?“ Die Polizisten zucken mit den Achseln.

Die ersten „people“ kommen gerade am Bahnhof an, als die Stadt noch friedlich in ihren Betten liegt. Massenweise spucken die Regionalzüge die Demonstranten am Bahnsteig aus. Im unterirdischen System der Gänge des Bahnhofs ist kein Durchkommen mehr. Fahnenstangen stoßen an die Decke, von den Wänden hallen bereits vielstimmig Trillerpfeifen und Trommeln wider. In jeder noch so kleinen Nische kauern Männer und Frauen, die sich Mascara und Kajal ins Gesicht schmieren und sich auf die Demonstration vorbereiten, als würden sie auf eine große Party gehen. „Wir Clowns sind aus dem Wendland angereist“, sagt eine Frau, die sich „Egbert, der Traurige“ nennt. „Denn über die

„Politiker kann man nur noch lachen“, und malt sich die Mundwinkel noch ein Stück weiter nach unten. Es ist ein höhnisches Lachen, das sie den Tag über im Gesicht gemeißelt trägt. Auf dem Vorplatz des Bahnhofs sammeln sich mittlerweile die Massen. Von der Bühne ausschallen die ersten Aufforderungen auf die Menge nieder. Schuldenerlass für die ärmsten Länder der Erde, Gleichstellung von Mann und Frau oder der Kampf gegen Aids wird hier propagiert. Die riesigen Transparente der Demonstranten spiegeln die Worte aus den Lautsprechern wider.

Ganz seelenruhig schiebt auch Hans-Christian Ströbele sein Fahrrad zwischen den Menschen hindurch. Der stellvertretende Vorsitzende der Grünen im Bundestag gibt aber zu, dass er das Rad mit dem Auto von Berlin nach Rostock gefahren hat. Aber so ein Statement müsse ja auch sein. Schließlich „ist das, was die Staatschefs da machen ja seit Jahren schon nur noch eine große Inszenierung, bei der das Gute für die Welt verhandelt werden soll.“ Aber wenn man mal genauer hinschaut, „dann sieht man, dass sich dadurch entweder gar nichts verändert hat, oder dass es sogar für die Ärmsten Länder noch schlimmer geworden ist“, sagt er und schiebt weiter durch die Masse, die sich jetzt auch schon an dem kleinen Hang gegenüber der Bahnhofsvorhalle verteilt hat. Von dort schaut sie auf ein Meer aus regenbogenbunten „Peace“-Fahnen, menschengroßen rot leuchtenden Luftballons und acht überdimensionalen Papp-Politikern, die sich auf Holzstelzen wackelnd ihren Weg zum Kopf des Demonstrationszuges bahnen. „80.000 Globalisierungskritiker“, werden die Veranstalter später verkünden „haben heute ein Zeichen gesetzt, dass wir uns nicht von acht die Welt regieren lassen.“ Die Polizei dämpft die Zahlen auf 30.000. Die Straßen jedenfalls sind voll, als sich der Zug um 13 Uhr vom Bahnhof aus in Richtung Stadthafen auf den Weg macht. Hier soll er sich mit den Demonstranten vereinen, die mit dem Bus an der Autobahn angekommen sind und von dort los marschieren.

Friedlich ziehen die G8-Gegner laut protestierend durch die alte Hansestadt. Es ist eine seltsam geladene Aufbruchsstimmung in der Menge, als die ihren Unmut gegen den Wind und die Wolken schreit. Die meisten sind sich einig darin, dass sie hier und heute die Welt verändern können. Atti Omourou kam extra aus Togo an die Ostsee. In gebrochenem Englisch wettet er gegen die Regierungen: „Wenn die das hier ignorieren, dann zeigt das, dass ihnen die Menschen völlig egal sind. Die führen sich auf, als ob sie auf der Treppe über uns stehen und auf uns runter pissen könnten. Aber hier zeigt sich, dass sich das niemand gefallen lässt!“

Doch Globalisierungskritik macht auch hungrig. Amerikanische Fastfood-Restaurants und eine französische Tankstelle haben sich nicht verbarrikiert und auf die Anstrengungen

solch einer Großdemonstration gehofft. Scharenweise stürmen die Protestler hinein, versorgen sich mit Cola, Bier und Burgern. „Irgend wovon muss der Mensch schließlich leben“, sagt ein schwarz maskierter Jugendlicher ein wenig gereizt und wischt sich mit dem Handrücken die Ketchupreste vom Mund.

Weitgehend friedlich trifft der Zug nach zwei Stunden am Hafengelände ein. Die zerworfenen Scheiben der Sparkasse werden als Kollateralschäden deklariert. Dann jedoch eskaliert die Situation. „Wir haben gedacht, dass wir das schlimmste hinter uns hätten, wenn wir im Hafen angekommen wären“, wird Werner Rätz am späten Abend auf der Pressekonferenz sein Fazit ziehen. Der Attac-Aktivist hat die Demonstration unter anderem mitorganisiert und muss jetzt gerade stehen für das Verhalten einiger Chaoten. „Wir haben die Eskalationsdynamik total unterschätzt und uns auf den guten Vorbereitungen im Vorfeld ausgeruht. Das war ein großer Fehler.“

Auslöser für die „schwersten Straßenschlachten in Deutschland seit zwanzig Jahren“, wie die Zeitungen es am nächsten Morgen nennen werden, sei der Übergriff einiger verummter Demonstranten auf einen Polizeiwagen gewesen, der zur Verkehrssicherung im Stadthafen gestanden habe. „Einige Militanten haben hier die Scheiben eingeworfen. Die Polizisten in dem Wagen wurden dabei schwer verletzt“, so Rätz. „Das ist ein unentschuldigbares Vorgehen, dass wir auch entschieden ablehnen.“

Dann holte die Polizei zum Gegenschlag aus. Mit mehreren Hundertschaften umstellten die gepanzerten Sicherheitskräfte den Platz und erwarteten den „schwarzen Block“. Mit schwarzen Kapuzenpullis, schwarzen Hosen und mit Tüchern verummmt, wie eine Muslimin, steuerten sie direkt auf die Polizisten zu. Die ersten Steine fliegen, als ein Großteil der friedlichen Demonstranten noch nach und nach auf dem Platz eintrudelt. Es ist ein Bild wie Himmel und Hölle, die einander nicht berühren, aber voneinander wissen, dass es sie gibt.

Vor der großen Bühne findet die Abschlusskundgebung mit Sprechern aus der ganzen Welt statt. Mehrere 10.000 Menschen jubeln ihnen zu, als sie ihre Forderungen für eine gerechtere Welt bestätigt finden. Sie kriegen nichts davon mit, dass im Hintergrund, nur 200 Meter Luftlinie entfernt Pflastersteine aus dem Boden gerissen werden und als Wurfgeschosse ihrer eigentlichen Aufgabe entfremdet werden. Nach den Steinen kamen die Flaschen, dann die Molotowcocktails. Friedlich geht es vor der Bühne auch noch ab, als die ersten Wasserwerfer auffahren. Juli, die Band aus Gießen, steht auf der Bühne. Eva Briegel schaut ein wenig ängstlich und verwirrt auf die schwarzen Rauchschwaden, die zwischen den Bäumen auf der anderen Straßenseite emporsteigen. „Ich bin nicht wie du,“ setzt sie mit

sanfter Stimme den Gesang an. Es ist das Lied „Regen und Meer“, mit dem sie die Demonstranten beträufelt. „Ich hab gedacht, ich kann es schaffen, es zu lassen, doch es geht nicht. Es war ein bisschen übertrieben“, singt sie, als die ersten Wassermassen auf die linken Extremisten niedergehen. Die Lage scheint sich ein wenig zu beruhigen. Die Polizei demonstriert Stärke, die Protestler weiter gegen Wasserknappheit in der dritten Welt. Auf der Bühne ruft Walden Bello, philippinischer Soziologieprofessor und Träger des alternativen Nobelpreises, in seiner Rede zum Protest gegen den Irakkrieg auf. Dieser Aufruf wird von einigen Teilnehmern missverstanden. Panikartig verlassen die ersten Mütter mit ihren Kleinkindern im Arm den Platz, rennen in alle Richtungen davon, als ginge es um ihr Leben. Zwischen der Masse der friedlichen Demonstranten vor der Kundgebungsbühne und den rund 1000 Chaoten im Hintergrund klafft eine Lücke von 20 Metern. Immer wieder werden die Ansagen auf der Bühne vom Flappen der Polizeihubschrauber übertönt, die mittlerweile direkt über dem Platz kreisen.

Hinter der Bühne versucht Werner Rätz den Journalisten zu erklären, was da gerade draußen auf der Straße vor sich geht. „Das schaukelt sich immer wieder hoch. Wenn die Polizei zurück zieht, setzen die Militanten direkt nach. Wenn die sich eine Pause gönnen kontern die Polizisten mit Pfefferspray und Wasserwerfern.“ Immer wieder geht er während seiner Ausführung ans Telefon und spricht mit der Einsatzleitung. „Wir müssen da jetzt irgendwie Ruhe reinkriegen.“

Draußen karren einige Vermummte in Einkaufswagen Pflastersteine heran. Sie haben die Polizisten in die Enge der engen Gassen gedrängt. Einen Kombi haben sie umgekippt und mit mehreren Mülltonnen als Barrikade aufgebaut hinter der sie sich verschanzen. Es sind straßenkriegsähnliche Szenen. „Wir haben hier nicht den Geist von Gleneagles“, brüllt ein Sprecher auf der Bühne ins Mikrofon und spielt auf die friedlichen Proteste beim G8-Gipfel 2005 an. „This is the spirit of Genua 2001!“ Damals in Italien wurden beim Gipfeltreffen Demonstranten getötet. Etwas von der brisanten Stimmung flammt jetzt auch vor der „Kogge“ auf, einer alteingesessenen, rustikalen Hafenkneipe. Die Müllcontainer und das Auto brennen lichterloh. Die Luft steht vom beißenden Rauch der Flammen, gemischt mit dem aggressiven Tränengas der Polizei, das vom Meerwind getragen, durch die Straßen wabert. Polizisten und Demonstranten gleichermaßen fliehen, waschen sich die gereizten Augen aus. Die Kundgebung ist inzwischen zu Ende gegangen.

Nur 500 Meter entfernt sitzt Mark Tavassol, Bassist der Berliner Band „Wir sind Helden“ in seinem Hotelzimmer vor dem Fernseher. Er kriegt von den Ausschreitungen nichts mit, weiß aber, dass die Bilder, die er gerade in den Nachrichten sieht vor der Haustür passieren. Dass

diese Bilder genau zwischen ihm und der Bühne sind. Noch will er da nicht raus. Aber bis zu seinem Auftritt um 22 Uhr sind es auch noch ein paar Stunden.

Mitten im Auftritt ist Tom Morello, der mit seiner Akustikgitarre vom „My land is your land“ singt. Er hat seine „people“ jetzt gefunden. Darunter auch Daniel. Der Westfale ist mit einer christlichen Gemeinde das Wochenende über nach Rostock gekommen und spricht mit seinen Mitstreitern gerade noch über den morgigen Sonntag und was da noch ansteht. Von den Ausschreitungen hat er noch nichts mitbekommen. „Also morgen, fahren wir um neun Uhr los zum Gottesdienst rüber nach Doberan.“ Seine französischen Freunde nicken. Sie schwärmen noch von den Workshops, die sie am Morgen hatten. Schließlich gehe es darum, dass der Protest mit nach Hause genommen werden solle. „Wir haben hier super Ansätze bekommen, was wir selbst, jeder einzelne von uns in seiner Gemeinde, in der Schule, in der Kirche, jeder für sich, selbst machen kann. Es sind solche Kleinigkeiten, die die Welt schon verändern und besser machen können.“ Über ihnen weht das Banner der Veranstalter: Another world is possible. „Das hier ist keine Demonstration für einen Tag. Das hier ist nur ein Impuls“, sagt Daniel und freut sich auf den Workshop zur sozialen Armut in Afrika nach dem Gottesdienst morgen.

Mark Tavassol fährt mit seinen Bandkollegen vom Hotel aus los. Er fährt durch Straßen, die übersät sind von Pflastersteinen. „Das war Blut, einfach richtig viel Blut sogar. Das ist doch Scheiße. Das ist nicht der Sinn der Sache.“ Von den sanften Klängen Tom Morellos begleitet hat sich die Lage mittlerweile beruhigt. Die extremen Demonstranten sind in Richtung Innenstadt abgestoben, die Polizei zieht sich zurück. „Wir können mit dem normalen Kulturprogramm jetzt weitermachen“, gibt Werner Rätz, der Organisator per Mikrofon an seine Kollegen weiter.

„Tanzt mit uns Chaotenvolk“, begrüßt Marks Bandkollegin Judith Holofernes die rund 6000 G8-Kritiker, die sich vom Übermut einiger weniger nicht haben vertreiben lassen. Und mit Bläserunterstützung stimmt sie an: „Endlich ein Grund zur Panik!“ Marks Bass hämmert jetzt die letzten traurigen und ängstlichen Gedanken aus den Köpfen der Menge vor der Bühne. Ausgelassen klatscht, springt, tanzt und singt das von Holofernes angesprochene Chaotenvolk mit und feiert eine große Party. Im Hintergrund kein Rauch mehr, sondern die Masten der Schiffe im Hafen. Behangen mit den großen Bannern von Greenpeace: G8 – Act, now!

Unbeobachtet vom Treiben auf der Bühne beginnen die Aufräumarbeiten in den Straßen. Flaschen und Kartuschen mit kyrillischer Aufschrift liegen zwischen den Steinen. „Das war

alles organisiert“, so ein Polizeisprecher. „Das waren nicht nur deutsche, sondern vor allem englische, polnische, skandinavische und russische Extremisten.“ 500 von ihnen seien bei den Auseinandersetzungen verletzt worden. 433 waren es auf Seiten der Polizei. Auch das letzte Fazit von Werner Rätz fällt ernüchternd aus, als er sich mit müden Augen und herunterbaumelnden Schultern noch einmal vor die Presse stellt: „Wir haben es nicht geschafft, eine von Anfang bis Ende friedliche Veranstaltung durchzuziehen.“ Die Demonstration sei sehr gut verlaufen, alles wie geplant. Dann sei man überrannt und –wältigt worden von der brutalen Gewalt, die sich ausgebreitet habe. „Wir setzen uns aber jetzt zusammen und arbeiten daran. Schließlich haben wir noch eine Woche hier.“ Und während draußen noch die Helden fragend singen: „Seid ihr nicht müde?“ gehen die Gipfelstürmer langsam in ihre Zelte in den Basiccamps zurück. Der kommende Aufstieg ist schließlich noch lang.

(sus)